

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 23 (1919)

**Artikel:** Operater und Chirurgus  
**Autor:** Naegeli, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573929>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Fritz Gilsi, St. Gallen.

Mutter. Radierung.

## Operator und Chirurgus.

Erzählung von Otto Naegeli, Ermatingen.

Nachdruck verboten.

### I.

Bor hundert und mehr Jahren stand zu Burlingen der „Hirschen“ schon flozig und prozig am Seegestade und lud mit seinem Schild, in welchem ein hochgeweihter Hirsch sprang, ein zur Unfehr; nur baumelte damals zu Füßen des edeln Gewilds noch ein glänzendes gelbes Rasierschüsselchen, das vom See her ein Spiegelbild zauberte, als spielten Scharen von Goldfischchen in den Wellen.

Herr Markus Reßler, der Operator, besaß allda Weib und Kind, Schaf und Kind, Kräuterpfanne und Pflasterkasten, Schnepper und Geißfuß, alles vom seligen Vater ererbt, Weib und Kind ausgenommen. Auch seine medizinisch-operatrische und ethisch-moralische Ausbildung hatte er ganz seinem Erzeuger zu verdanken. Dieser, Herr Plutarch Reßler, war als Feldschär seine zwanzig Jahre durch französische und holländische Schlachtfelder und Lazarette gejagt worden, und als ihn allmählich die Stiefel und die Delpfanne zum Ausbrennen der Wunden zu schwer dünkteten, hatte er Nach-

hilfe gesucht bei einem kleinen runden Meisje, der Baarte, mit dem ihn der Regimentspfaff ehelich verband. Den schönen Namen hatte sie aber nicht bekommen wegen eines Haarschmucks rund um den Mund, sondern weil man in Her-togenbosch also eine Berta benannte. Barta brachte mit in die Ehe fünfhundert holländische Gulden und zwei nette kleine Jongen. Mit dieser Kriegsbeute reiste Herr Plutarch in die Heimat zurück, kaufte den Hirsch am See, verzerte ihn mit dem Junktzeichen und tat sich auf als Operator, Bader und Rasierer. Ein Wirtshaus, hatte er sich gesagt, muß ich haben; die vielen Kunden, die nicht ausbleiben, werden, kann ich nicht im Trocknen oder in der Seife sitzen lassen; wenn sie aber dürsten, brennen sie mir durch, in den Ochsen oder gar in den Adler, vertrinken dort ihr Geld, und ich kann am leeren Beutel schröpfen. Zudem war er ein Mann von Grundsätzen, und einer der ersten hieß bei ihm: mit Einschenken verdient man mehr als mit Herschenken.

Als kleiner, magerer Barbiergeßelle und

mit dem einzigen von den Eltern überkommenen Erbteil seines ehrlichen Namens: Sirach Kessel, war der junge Mann in die Fremde gezogen; als bestandener Mann, berühmter Operator, reicher Herr und wohl bestalltes Familienhaupt kehrte er zurück. Weil er nun in Talern tesseln konnte und vom Regimentspfarrer einmal gehört hatte, plutos heiße so etwas wie reich, ihm auch die Zusammensetzung besser gefiel als der alte Judenheilige, schüttelte er kurzerhand den ganzen Kessel aus und zog als neuen Menschen an den Plutarch Kessler. Mit den Holländern war er aber in der Heimat schlecht gefahren; die Jungen starben an der Ruhr, von wegen sie nicht ans Mosttrinken gewöhnt waren, und die Gulden hatte der gnädige Landvogt gnädigst eingewechselt, nachdem der Herr Operator einmal zur Sauszeit geprahlt hatte, man könnte die ganze achtköpfige Herrlichkeit einmal nach Hoef van Holland, dem äußersten Winkel der Welt, schicken, wo sie ihre Gesichter im Spiegel der Wellen studieren dürften, er wollte indessen schon von den Untertanen Laß und Gefäß einziehen. Das nahm der gnädige Herr Landvogt dermaßen übel, daß er beinah den Plutarchkopf in Begleitung von Hans Zogg (dem Scharfrichter) auf Reise geschickt hätte. Die runden Holländer und eine tüchtige Beschwerung des Hirschgeweihes konnten allein noch den wackligen Kesslerkopf halten; Herr Plutarch hätte sich aber fortan ruhig wieder Sirach nennen können.

Der Markus sollte aber werden, was der Sirach und Plutarch nicht geworden waren. Schon als jungen Bengel nahm ihn der Vater in die Lehre, wies ihn an, statt wie andere Buben seines Alters Bogen und Ambrust, zu spannen den Schnepper und zu schlagen die Goldader. Er brachte ihm bei, wie es eine Wonne sei, ein Dutzend Schröpfmesser in anderer Leute Fleisch zu schnellen und ihnen mit Pausbacken das Blut auszusaugen. Er lehrte ihn, Schlüssel und Geißfuß an Zahn und Wurzel zu setzen und mit treibender Kraft Molaren ans Tageslicht zu befördern. Wo ein Bein einzuschindeln war oder ein Bruch zu schneiden, nahm er den Knirps mit und zeigte ihm zu Hause die Zahlen und Nullen, die man dafür ins

Buch schmieren könne. Nebenbei durfte er Pflaster streichen, Salben reiben und Kräuter sieden, während der Vater den jugendlichen Kopf bespickte mit Grundsäzen und Lebensweisheit.

Was die ärztliche Kunst anbetrifft, dozierte der alte Sirach seinem aufmerksamen Schüler, halte daran fest, daß die Wissenschaft für das große Publikum alles, für uns Eingeweihte nichts bedeutet. Ich habe in meinem Leben nur zwei Bücher der Arzneikunst gelesen, das eine vor vierzig, das andere vor zwanzig Jahren verfaßt. Der vor zwanzig hat Schnepperscharf bewiesen, wie der vor vierzig Jahren ein Nichtswisser und Esel gewesen sei, und wenn du heute wieder einen Kodex zur Hand nimmst, fannst du sicher darin finden, daß mein Autor vor zwei Dezennien nur das „Ali“ verloren, den Tor aber behalten habe; wie denn auch die heutigen Gelehrten den Ignorant weitergeben ad infinitum. Ergo ist Wissenschaft Lehre der Irrtümer, das Haschen nach ihr Tanz um die Narrheit. Von der Anatomia brauchst du nur zu wissen, wo Hirn und Lunge, Herz und Magen liegen und wo die großen Blutadern und die Aderlaßvenen durchlaufen. Damit du diese, die Hauptache für uns, nicht vergißt, will ich dir die venae schön in die Haut einsticheln und mit Graphit einprägen, was dir mehr nützt als die hundert lateinischen Nomina im Gedächtnis verbergen, um sie gleich wieder zu verschweißen.

Von der Physiologia, der Lebenslehre, fannst du meinetwegen den Spruch des Haller auswendig lernen:

So öffnet denn die Wunderuhr,  
Das Meisterstücke der Natur  
Bewegt mit selbstgespannten Federn.  
Kommt, seht des Herzens Unruh gehn,  
Bemerkt sein Eilen und Bestehn  
Und die Vernutzung an den Rädern.

Du wirst erfahren, daß die Federn nicht nur gespannt, sondern oft überspannt sind; merfst du aber, daß die Räder abgenutzt sind und drohen stillzustehen, so fehre den Rücken und erlääre, du seiest kein Uhrmacher. Für dich ist übrigens die Hauptache die Therapie; denn die bringt Brot und Wein ins Haus. Bei den Medicamentis kommt es nicht darauf an, daß

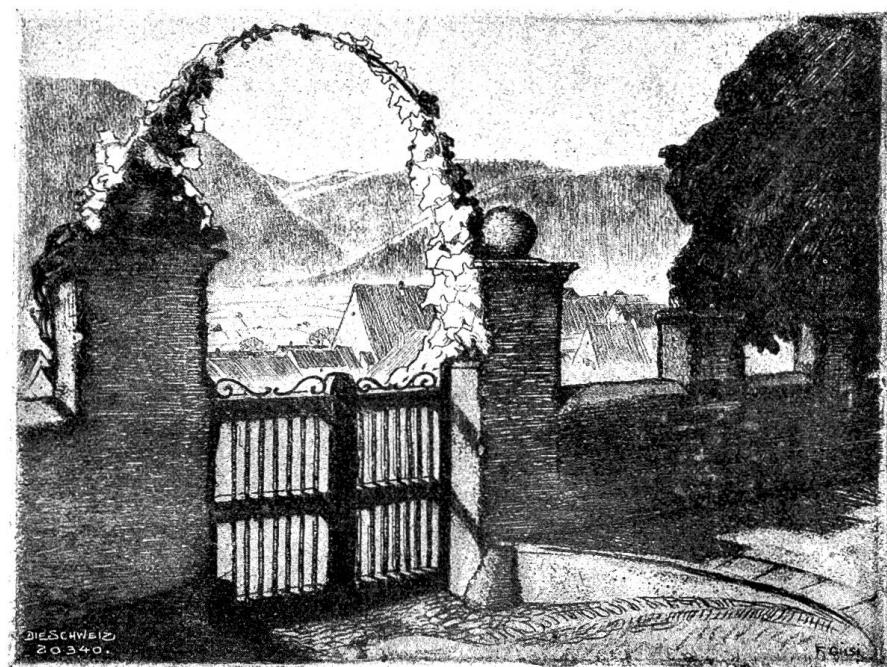
das Mittel dem Kranken nützt: dir soll es nützen, er muß nur viel davon spüren; darum schlage die Äder, helfe es oder helfe es nicht, es tut weh, und wenn die Leute Blut sehen, so bekommen sie Respekt, und der Respekt pflanzt sich fort auf den Arzt. Das gleiche gilt vom Schröpfen. Tue beides zusammen; fürs Äderlassen kannst du einen Batzen, für jeden Schröpfkopf einen Kreuzer verlangen und so leicht vier Batzen auf einmal verdienen. Das Zahnzischen schmerzt noch mehr; drum ziehe gemächlich, setze den Schlüssel ein paar Mal ab, wackelt der Zahn, so drücke ihn nochmals fest ins Loch oder brich ihn ab, je länger die Operation dauert, desto mehr kannst du fordern; ist der Zahn gebrochen, so läuft dir der Kunde nochmals ins Garn. Innerlich verordne scharfe Latwergen, purgiere und laxiere; der Bauer will etwas spüren fürs Geld. Einen äußern Schaden verklebe mit einem großen Pflaster; sieht der Kranke die Wunde nicht, denkt er weniger daran. Wenn du merfst, daß du einen Unheilbaren vor dir hast, sei grob mit ihm und unverschämt mit der Umgebung, bis er zu einem andern übergeht. Stirbt er dann, so leidet dein Ruhm keinen Schaden; du kannst ruhig sagen, wäre er bei dir geblieben, so hättest du ihn sicher geheilt. Hörst du aber von einem fetten Kunden, der in anderer Behandlung sei, so stelle eine gute Freundin an, welche ihm bei bringt, er werde falsch behandelt; käme er unter deine geschickte Hand so würde er bald gesunden.

Willst du einmal heiraten, so schau auf die Wüste, nicht auf die Schöne, dann bist du nicht betrogen; denn die Häßliche bleibt sich eher gleich, eine Schöne aber

wird mit jedem Jahr und jedem Kind häßlicher. Von der Wüsten kannst du verlangen, daß sie Geld hat, viel Geld, das ihr Gesicht vergoldet, während die Schöne meint, du könnest mit dem hübschen Lärvchen zufrieden sein und müsstest ihr noch die Finger unter den Absatz legen.

Kommst du zu Geld und gar zum Ausleihen, so denk daran, daß ein Gläubiger dem Schuldner gegenüber immer ein Ungläubiger sein soll. Im übrigen winde dich durch die Leute und schlage dich nicht durch die Welt. Hüte dich mehr als vor der Menschen Augen vor ihren Hühneraugen. Denke daran, wenn du einen Zahn ziehen willst und der nicht geht, daß du nicht den Kopf aus dem Zahn herausreißen kannst. Halte fest am Glauben, aber dem Glauben, daß man mit einem Trücklein voll Ehrlosigkeit und einem Säcklein voll Falschheit besser durchs Leben schifft als mit einem ganzen Herz voll Tugenden!

Der junge Markus begriff und befolgte die väterlichen Lehren, die Grundwahrheiten des ärztlichen Standes und des menschlichen Lebens, wie Sirach, der Prophet, sie ihm hingestellt hatte. Da er aber von Natur aus ein schlauer und praktischer Geselle war, sah er bald ein, daß die fortgeschrittene Kultur die nackten Wahrheiten nicht mehr vertrage, und wie er dann selbständiger Operater geworden



Felix Gilti, St. Gallen.

Sicht ins Tal. Radierung.

war, legte er um die schönen Nachtheiten ein nettes Schöplein und ein scheinendes Mäntelchen. Als Schöplein aber wählte er die Leutseligkeit, und als Mäntelchen hing er sich um die Frömmigkeit.

So wurde er bald ein angesehener Mann und vielgesuchter Chirurgus, der seinen schönen Bäzen verdiente. Sein Kummer war nur die kleine Statur, von der Mutter ererbt, und das Anstoßen bei der Rede, ein großväterliches Ueberkommen. Wohl tröstete er sich damit, daß ohne seinen aufstrebenden Geist, der ihm den Kopf gewaltig in die Höhe gejagt hatte, sein Wuchs noch viel mehr zurückgeblieben wäre, und ohne seine Energie; es war aber mehr noch die Wilde: da er ein Stotterer geworden wäre, so verlor er den Sprachfehler, sobald er zur Ruhe kam. Um seine Körpermängel nicht auf die Nachkommen fortzupflanzen und zugleich den väterlichen Ermahnungen nachzuleben, wählte sich Herr Markus unter den Unschönen Burlingens in der Anna Dorothea Glimpf in eine der längsten und reichsten Jungfern, um sie zur Frau Operatorin und Hirschenwirtin zu erheben. Die Wahl erzeugte sich als eine vorzügliche. Frau Anna Dorothea sah alleweil auf ihren Gemahl bewundernd herab, beschenkte ihn mit den wieder gelösten landvöglichen Hypotheken und einem Halbdutzend länglicher Bengel, die soviel Unfug und Spektakel machten im ganzen Revier, daß die Straße, in der sie gehaust hatten, hundert Jahre nachher noch die Reßlergasse genannt wurde. Sie war auch friedfertigen und sanften Gemütes, nur hie und da reizte sie der Geist weiblichen Gegensakes zu einem Versuch, der dem Mann nie gelungen, ob es wirklich nicht möglich wäre, einen Kopf aus einem Zahn herauszureißen, für welchen Versuch sich ihr Eheherr bei dem handgerechten Höhenunterschied besonders eignete.

Ueberall und allenthalben trug Herr Marx Reßler das angenommene Schöplein und Mäntelchen, hielt es züchtig an sich geschmiegt wie ein schämiges Jümpferlein das Halstuch; nur zu Hause machte er sichs bequem, legte auch, um den teuern Stoff zu schonen, die lästigen Zutaten ab; denn mit der Zeit begann das Zeug etwas

fadenscheinig zu werden. Auch vor dem einzigen Kollegen im Dorf genierte er sich durchaus nicht; war der doch auch unverbrannt genug, Herrn Markus Mangel an Bildung und Moral vorzuhalten.

In vielen Stücken war der Chirurgus Bartholomäus Schlipach eben der Gegenpol zu Markus, in andern ihm wieder so ähnlich, daß, nach physikalischen Gesetzen, eher Abstoßung als Anziehung erfolgen mußte.

## II.

Als Bärteli Schlierper zwölf Jahre alt geworden, sagte der Vater zu ihm: „Hörst, Bub, jetzt ist es Zeit mit dir, daß du selber für Haut und Häß sorgst, hast lang genug deinen sieben Geschwistern nur das Auskrazen vom Mustopf überlassen; mir hat mein Vater selig schon mit zehn Jahren den Kopf unterbunden; übermorgen ist Vollmond, kannst im Notfall auch in der Nacht weiterwandern.“

Mit einem Hemdelein, einem Bäzen und einem Betbüchlein im Schnupftuch, barfuß und barfuß, schritt zwei Tage später ein dünnes, längliches Bürschlein über die Rheinbrücke bei Rostenz und war herrgottenfroh, als ihn weit unten im Höhgau ein Bauer als Männbub einstellte. Im Herbst und Winter zog das Büblein von Hof zu Hof, immer weiter dem Schwarzwald zu, und kam gerade am heiligen Abend in die Kreisstadt Villingen. Nur weil der Torhüter eben beim Nachbar ein Stiefelchen von dem auffallend guten Kirschwasser versuchen mußte, sonst wäre solch landsfahrendes Geindel nie in die fromme vorderösterreichische Kreishauptstadt eingelassen worden. Frau Bibiane, des ehrsamen Chirurgus und Stadtrat Remigius Schuh junge Hausfrau, war gerade in froher Vorfeststimmung, als der kleine Lump sie um ein Stücklein Brot und ein Häufelchen Stroh für die Nacht anging, und so bekam Bärteli Quartier.

Die vielbeschäftigte Cheleute hätten Arbeit genug für einen Knecht und eine Magd gehabt; da der Junge sich bald als brauchbar erwies, behielt man ihn als Knechlein und Mägdlein zugleich. Da bot sich reichliche Abwechslung für seine Tätigkeit, vom Holzsägen und Tannflöze-spalten ging's über zum Kinderwiegen,

zum Teller- und Rasiermesserputzen, Schröpfkopf- und Schlüsselreinigen, zum Kräutersieden und Schuhshmieren, während er sich die Zeit nach Feierabend mit Haarsortieren, Kräuseln und Löckeln vertreiben durfte. Weil der Junge dabei still und zufrieden war und seine übeln Gewohnheiten und Untugenden, wovon ein übermäßiger Appetit ihm als schlimmste dargestellt wurde, wenigstens zeitweise zu beherrschen wußte, mochten ihn Herrschaft, Kinder und Hund wohl leiden, und also blieb er in der Schwarzwaldstadt.

Wie dann Bartholomäus seine sechzehn Jahre als Vergangenheit betrachten konnte und die Hauskinder größer geworden waren, öffnete Herr Remigius ihm die Pforten seines Empfangs-, Arbeits- und Operationszimmers und nahm ihn in aller Form, unter Anzeige an Zunft und Magistrat, als Lehrling an.

Der Meister fügte seine Pflicht gegenüber dem Jungen, gemäß seiner eigenen hohen Bildung und Pflichttreue, ernst auf, unterwies ihn in allen

Fertigkeiten, hielt ihm Vortrag während des Schröpfens und Rasierens; unterrichtete ihn eigenmündig im Latein und gab ihm die besten und neuesten Werke

über Natur- und Pflanzenfunde in die Hand. So den bekannten Lösecke, den kleinen Schulz, Johann Gottlob Krügers Naturlehre und Plattner's Lehrbuch der Pflanzen- und Kräuterfunde. Schon nach einem halben Jahr konnte der fleißige Knabe „amo“ (ich liebe) konjugieren, die Rasiermesser abziehen, die Einteilung des menschlichen Körpers hersagen und einen Bauer über die Schüssel tondieren (Haarschneiden). Bald

durfte er auch beim Zahnziehen dem Opfer die Hände halten. In ernsten Stunden, vor seinem Gang zum Rathaus, wenn Herr Remigius in Perrücke und Talar, umgürtet mit dem ratsherrlichen Degen, nochmals das dreifache Zimmer durchmaß, um seine Anordnungen zu geben, hielt ihm der Herr Vorlesungen gleich einem Professor. Da pflegte er sich auf den großen Schemel zu stellen, der sonst für die Opfer der Extractiones bestimmt war, und dem andächtigen Schüler zuzurufen:

„Höre und vernimm, mein Sohn! Die ars medica (Arzneiwissenschaft) ist eine hohe, erhabene Kunst. Wie das höchste Geschöpf der Gottheit, der Mensch, hat auch sie einen Leib und eine Seele. Wenn wir die Practica etwann als Körper gelten lassen wollen, müssen wir als mens, Geist und Seele, proklamieren: scientiam, die Wissenschaft. Sie ist das productum destillationis der Geistesarbeit aller Zeiten und Völker. Alle



Fritz Gilsi, St. Gallen.

Saure Trauben. Radierung.

Zweige der Naturlehre schlingen da sich ineinander wie das Wurzelwerk eines Torfmoores, und aus diesem Wurzelstock entspringt der Riesenbau: Arztkunst. Auf dem Gipfel aber dieses Giganten steht derjenige, der den ganzen Wurzelstock in sich aufgenommen und verarbeitet hat, als da sind: Anatomia, Physiologia, Botanica und Zoologia. Ein solcher ist aber gleich zu achten einem Engel, der von den Wolken herab alles Handeln und Erfassen der Sterblichen erkennt, und durchschaut Ziel und Endzweck von allem Tun und Sein.

Bei solchen gelehrten Reden suchte der junge Bartli stets den Rücken seines Magisters auf, um zu erspähen, ob dort nicht Flügel herauswuchsen. In Zukunft, wenn er von Engeln träumte, trugen sie alle dunkelblaue Talare, weiße Allongeperrücken und Ratsherrendegen.

Dem angehenden Baumerkletterer wuchs der Respekt wie junges Gras nach Maienregen und — merkwürdigerweise — ging es mit seinem Appetit gerade auch so. Dazu hatte noch beigetragen die Geschichte, welche Frau Bibiane den Kindern zum Besten gegeben hatte, während Bartholomäus die Schuhe salbte, vom Stadthelden Romeius. Wie der Rat einmal diesen, weil er sich höchst unbührlich über ihn geäußert hatte, in den Turm geworfen und der starke Held jeden Tag ein ganzes Kalb verzehrt, aus den Knochen eine Leiter aufgebaut habe bis zum obersten Fenster, wo er dann leicht ausbrechen und ins Freie gelangen konnte. Wenn in Billingen, argumentierte der Jünger der Wissenschaft, ein ganzes Kalb einst Tagesration war, so dürfe er sich schon etwas mehr leisten als bislang. Leider war er an der Tafel noch nicht löffelmajoren; aber unten, im Föltersaal, gab es die letzte Zeit erheblich bessere Trinkgelder, seitdem der Chirurg die großartige Erfindung des Zahnziehens zu Zweien gemacht hatte. Er ließ nämlich an einem Kreuzschnabelschlüssel ein langes, starkes Kettelein anbringen, und während er selber den Zahn brach, mußte der Lehrknabe, hinter ihm stehend, nach Leibeskraft an der Kette ziehen und also wurden die schwierigsten Extractiones „viribus unitis“ — von vereinigten

Männern, wie der junge Lateiner mit Stolz übersetzte — spielend ausgeführt.

Die Hellerlein und Kreuzer, welche Bartlis starke Hand einsammelte, kamen nicht in ein Sparbuch, da ihm dieser Begriff noch gänzlich fremd war; dagegen schaffte er sich einen Sparbauch an, dem er als Kapitalposten, Brötchen, Speck und Knackwürstchen überwies. Merkwürdigerweise erreichte er dadurch dasselbe wie der sagenhafte Romeius: er konnte auch von einem hohen Beingestell herab der Welt ein Schnippchen schlagen.

Nebenbei war er in die Muff- und Puffjahre hineingewachsen. Da erquickte er einmal den Remigius zweiter Auflage mit einem trüben Seifenguß aus der Rasierschüssel; dann wieder war er freundlich bedacht, dem kleinen Toni durch Nachhülfe an beiden Ohren das langsame Wachstum zu fördern und umgekehrt durch wohlgezielten Scherenzwick zu verhüten, daß dem Töchterlein des Hauses der Zopf durch den Fußboden hindurch wächse.

Besonders viel zu leiden hatte der Apis, ein rufsfarbiger, struppiger Kötter unbestimmter Abkunft, die Contradictio in adjecto seines ägyptischen Namensvetters, wie der gelehrte Herr sich ausdrückte, das augenfällig entgegengesetzte Gegenteil, wie Frau Bibiane auf gut schwarzwälderisch meinte. Der entheiligte Hund mußte herhalten, das Gesetz der Schwere zu beweisen, die aufstehenden Ohren leihen, um Pendelschwingungen nachahmen zu machen, mit dem langen Schwanz im Maul den Kreislauf des Blutes schematisch darzustellen, und die feuchte Schnauze präsentieren, wenn Bartli prüfen wollte, ob der Aderlaßschnepper oder die Schröpfmesser richtig gestellt seien.

Solchen Regungen wußte der Meister aber stets entsprechende Gegenbewegungen anzuschließen, also daß sie neutralisiert, bald wieder aufgehoben wurden. Am Abend wurde Bartholomäus mit drei Büchern ins Dachkämmerlein versetzt, von wo es kein Entrinnen gab, als mit den sich langsam entwickelnden Flügeln der Wissenschaft. Jeden Morgen mußte während des Einseifens der Kunden Latein, Anatomie und Kräuterlehre hergesagt werden.

An Sonn- und den zahlreichen Feiertagen nahm Herr Remigius den Lehrling mit auf weite Spaziergänge in den großen Wald, auf Flur und Hügel. Dabei wurden Pflanzen und Steine gesucht und neue Namen und Weisheit gefunden. Ging da der Schüler, halbhaupt größer als der Lehrer, mit offenem Mund und Ohr neben dem Meister her, wurde er immer kleiner, je mehr er sah und hörte.

Anfänglich suchte der Knabe sich zu trösten mit dem vor ausspringenden Apis, der noch weniger verstehe und wisse wie er; bald aber verwarf er den Vergleich von Unvernunft mit Verstand und stellte sich willig tiefer und zurück.

Wenn sich aber die Gelehrsamkeit in immer größeren Wellen, in Bächen, in Strömen ergoß, fing der Schüler leise

und heimlich für sich an, den Versuch zu machen, ob es noch gehe mit Konjugation von amo, amas, amat; so konnte er wenigstens, wenn ihm der Meister als hehrer Adler erschien, sich als kleine Fledermaus fühlen.

„Was ist Glück?“ hörte er einesmals den Philosophen sich fragen.

Fortuna, fortunae, definierte der Bub.

„Ein dünnes, rißiges Hemetlein; dem Neugebornen wird es in der Wiege an-

gestreift; dem Einen wird es schon von den Eltern verschmiert und zerzaust, Diesem klebt es fest an der Haut; er zerfetzt es aber selber mit Nägeln und Zechen; wer es nur als Nachthemdlein trägt, dem hält es wohl am längsten, nützt aber auch am Wenigsten. Keinem hält es lange aus, erst der Tod wäscht es und flicht es wieder zusammen.“

„Doch sieh hier die Blume! das ist

Chamomilla vulgaris. So ein Mägdelein an ihr vorbeigeht, muß es einen feinen Knicks machen vor jeder Blüte; denn ihr ist Kraft verliehen gegen alle Krankheiten des Frauen- geschlechts; darum heißt sie auch Magdblume.“

„Und dort, am Wall, von ferne magst du sie erkennen, die goldige Blüte auf hohem Stiele, es ist die Königsferze.

Merke: so ein Lungenfraneker im Vollmond den vollblütigen Stengel schneidet, und ihn nachts dreimal um den Galgen herumträgt, wobei er laut vor sich her sagt das Sprüchlein:

Himmelkönigs Kerzen,  
Löschet aus!  
Löschet meine Schmerzen!  
Kerz' der Himmelkönigin,  
Schwinde hin!  
Meine Krankheit nimm dahin!

und dabei zwei Wachsferzen von der Größe der Pflanze, die eine dem Heiland,



Euno Amiets Dank für die Glückwünsche zum Ehrendoktor.

die andere der heiligen Jungfrau opfert, so wird er — falls er gutgläubig ist — alsbald gesunden.“

Amavissem, amavisses, amavisset, konjugierte jung Bärteli.

Im Walde lehrte der Kundige den Staunenden die Arten der Farrenkräuter unterscheiden, zeigte ihm, welche auf bloßer Haut getragen, schützen vor Beschwörung, welche ob der Dachluke angegabelt, vor Blitz, und zu einem Strohwisch aufs Feld gesteckt, vor Hagelschlag bewahren.

Einesmals deutete der Meister auf einen dunkeln Gegenstand hoch oben im Wipfel einer Schwarzwaldtanne: „Siehst du dort oben das Nest? Es ist der Horst eines Sperbers; kletter auf den Baum und hol es mir herunter!“

Jetzt konnte Bärteli auch einmal seine Flug- und Schwungkraft erproben.

Glücklich gelang die Tat.

Aus dem groben Geflecht entwirrte der Wissende eine schwarze spirale Wurzel, erklärte diese dem Jungen als die Springwurz, mittelst welcher man imstande sei, jedes Schloß zu öffnen, man

brauche nur die zusammengerollte Wurzel ins Schloß zu schieben, sich dreimal verkehrt, am Rücken, statt auf der Brust, zu bekreuzen, und sofort springe das Schloß auf.

Der Wissende soll alles wissen, es aber bewahren in reinem Gewissen!

Dann stand der große Mann wieder still und sinnend da. Bartli wußte, daß in solchen Momenten eine Erleuchtung über ihn kam, und horchte deshalb mit besonderer Andacht.

„Tod, Tod, was ist Leben, was ist Tod?“ —

Mors, mortis, definierte der Lateiner —

„Leben ist Aufstauchen aus dem Nichts, Tod Wiedereintauchen ins Nichts. Zeit und Ewigkeit das große Nichts.“

Solche Sprüche tat aber Herr Remigius nur leise für sich hin und ferne von den Mitbürgern; denn er war sich wohl bewußt, daß die gnädigen Herren derlei Freiheiten auch mit Eintauchen ins Nichts becheinigen würden; seine Person und seine Titel waren ihm aber lieb als Teil seines großen Ichs.

(Schluß folgt).

## „Die Jägerin“.

### Eine Erklärung.

Im Augustheft hat der Unterzeichnete einen Aufsatz über den Maler Max Erni veröffentlicht und sich darin eingehender mit dem als Kunstblatt beigegebenen Bilde „Die Jägerin“ beschäftigt. Erni hat, wie sich jetzt herausstellt, mit diesem Bilde ein Plagiat gröbster Art begangen. Es ist die getreue Kopie eines von dem verstorbenen Münchener Maler und Simplizissimus-Mitarbeiter O. Lendecke stammenden Bildes. Die Unverfrorenheit Ernis geht so weit, daß er es nicht einmal für nötig erachtet hat, Komposition und Kolorit zu ändern. Er hat somit, was hiemit öffentlich festgestellt sei, das ihm von der Redaktion der „Schweiz“ und dem Unterzeichneten geschenkte Vertrauen in unverantwortlicher Weise getäuscht. Auch seine früher abgegebene bestimmte Erklärung, daß das Bild in die nationale Ausstellung nach Basel komme, hat sich hinterher als Lüge entpuppt: das Bild ist dort nicht zu finden, sei es, daß es refusiert oder daß es überhaupt nicht eingesandt worden ist.

Emil Sautter.

\* \* \*

Wir können der vorstehenden Erklärung unseres Mitarbeiters nur hinzufügen, daß der

Fall Erni in den Annalen der „Schweiz“ einzig dasteht, und wir bedauern, daß wir der Sache in unserer Leser, Herrn Sautters, unserem wie auch in Ernis Interesse nicht rechtzeitig, d. h. vor der Publikation des Bildes, auf die Spur kamen. Denn alles weist darauf hin, daß es sich bei diesem unsäglich plumpen Plagiat (eine farbige Reproduktion von Lendeckes Bild im zweiten Aprilheft der Berliner Zeitschrift „Die Dame“ diente als Vorlage!) um den unüberlegten Streich eines jungen, in Schulen geratenen Menschen handelt, der schlechte Gesellschaft fand und in leichtsinniger Gutmütigkeit andern mit Geld aushalf, das er selbst erst borgen mußte. Was die falsche Angabe anlangt, das Bild werde an der Basler Ausstellung hängen, so hat Erni, als die „Schweiz“ bereits zur Versendung kam, uns nach Einsichtnahme des Artikels ersucht, den betreffenden Passus zu streichen, da das Gemälde „nachträglich abgelehnt worden“ sei; es war jedoch aus begreiflichen Gründen technischer Art nicht mehr möglich, die Richtigstellung im Augustheft noch anzubringen.

Die Redaktion der „Schweiz“